

Der motivierte Student und seine Feinde

Tagebuchaufzeichnungen

Stark gekürzte Version: 29 von 330 Seiten

Johannes K. Hofer

„Empört Euch!“

Stéphane Hessel

Gewidmet meiner Frau Anna Maria

Inhalt

Teil I 5

Vorwort 5

Teil A: Tagebucheintragungen ab 1976 6

1. Was ist Glück?..... 6

2. Auf nach Graz **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

3. Keine Begutachtung möglich 10

4. Ein unnötiges Theater..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

5. Kommentar: Pädagogische und wissenschaftliche Defizite 12

6a. Arbeit und Studium..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

6b. Wissenschaft und Archäologie..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

7. Kommentar: Kausalität und Komplexität als unvereinbare historische Sichtweisen **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Teil B: Tagebucheintragungen ab 1990 **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

8. Naturwissenschaftler/innen sind die besseren Philosoph/inn/en **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

9. Intelligentes Leben vernichtet sich selbst..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

10. Plagiatsverdacht und Ideenraub 14

10a. Wieder die schon bekannte und übliche Ignoranz! 14

10b. Darlegung des wissenschaftlichen Kontextes **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

10c. Das Plagiat..... 15

10d. Ideenraub **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

10e. Tagebuchprotokolle..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

10f. Das alte und das neue Paradigma **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

10g. „Ideenraub“ ist gravierender als ein bloßes Plagiat **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Teil C: Tagebucheintragungen ab Dezember 1993 **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

11. Briefbomben: Täter gesucht **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

12. Kommentar zur Briefbombenermittlung **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Teil II **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

13. Im Schatten des Lebens	Fehler! Textmarke nicht definiert.
14. Ein neuer Anfang	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Teil D: Tagebucheintragungen ab 2005	Fehler! Textmarke nicht definiert.
15. Faszination Archäologie.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
16. Vom Philosophen zum Wutbürger	16
17. „Und sie bewegt sich doch!“	18
18. Das große Schweigen: Sprachlose Wissenschaft	Fehler! Textmarke nicht definiert.
19. Letzte Chance	19
20. Ein stummer Frühling	Fehler! Textmarke nicht definiert.
21. Der Tag, der alles in meinem Leben veränderte.....	22
22. Nachwort und Inhaltsbesprechung.....	26

Korrekturen vorbehalten!

Teil I

Vorwort

Zum Inhalt der vorliegenden Tagebuchaufzeichnungen:

Ein von der Wissenschaft und Philosophie faszinierter Student erlebt an einer österreichischen Universität immer wieder Schwierigkeiten und Hindernisse, wenn er versucht, eigene Konzepte in den formalen Lehr- und Forschungsbetrieb einzubringen. – Besonderes Engagement scheint nicht erwünscht, sondern wird als Störung des Routinebetriebes empfunden. Schließlich betreibt der Tagebuchschrreiber in Eigeninitiative auch archäologische Urgeschichtsforschungen in seiner engeren Heimat, dem Mürztal in der Steiermark, entdeckt dabei eine bronzezeitliche Höhengsiedlung und erlebt Ähnliches.

Der Tagebuchschrreiber sieht es zunächst als gravierendes Defizit im österreichischen Universitätsbetrieb an, dass sich etwa seine Professoren der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz weigern, zu seinen frühen wissenschaftlichen Manuskripten und Publikationen eine fachliche Stellungnahme abzugeben. Während also im angloamerikanischen Raum, dort, wohin auch die meisten Nobelpreise vergeben werden, die Professorenschaft auf eine enge Zusammenarbeit mit den Studierenden setzt, ortet der Tagebuchführer im zentraleuropäischen Raum das Auspielen der professoralen Autorität, pädagogische und fachliche Inkompetenz, Ignoranz und Ausgrenzung. Da er sich nicht innerhalb der relevanten sozialen Netzwerke befindet, bleibt er in der Wissenschaft ein Außenseiter.

In Analogie dazu, wie manche Menschen glücklicherweise durch Fleiß und Engagement auf der Karriereleiter ganz nach oben gelangen, gibt es leider in unserer Gesellschaft auch Ausnahmen davon oder das gerade Gegenteil dazu. Insofern sind die Tagebuchaufzeichnungen auch von allgemeiner soziokultureller Relevanz: Der Tagebuchschrreiber scheint immer mehr in eine Art von Negativspirale zu geraten. Wesentliche Episoden daraus ergeben sich aus dem Inhaltsverzeichnis oder auch im Nachwort.

Anmerkung: In Kursivschrift gesetzte Namen sind geändert.

Johannes Hofer

Kindberg, im Juni 2017

Teil A: Tagebucheintragungen ab 1976

1. Was ist Glück?

Sonntag, 21. März 1976

Schon frühmorgens nehme ich mir als Sonntagslektüre eine gebundene Ausgabe eines Klassikers der Philosophie der europäischen Neuzeit vor.

Ich liebe es über alles in der Welt, früh aufzustehen, und meine Eltern auf unserem idyllischen Bauernhof lieben dasselbe. ...

Dienstag, 30. März 1976

Bis 10 Uhr am Hof gearbeitet. Danach bin ich für eine Vorlesung zur Universität mit der Eisenbahn nach Graz gefahren zu Prof. Haller, der in Wissenschafts- und Erkenntnistheorie liest.

Tatsächlich! Diesen Luxus erlaubt mir mein ach so engstirniger und cholerischer Vater. – „Dafür gehe ich nicht auf die Jagd, um auf dem Hochsitz die schönsten Tage zu vergeuden“, rechtfertige ich mich. Umsonst! Mein Vater ist auch kein Jäger.

Ich halte Prof. Haller neben Prof. Topitsch für einen der renommiertesten Philosophen, die derzeit am philosophischen Institut der Uni Graz lehren. ...

Montag, 10. Mai 1976

Bin heute wieder alleine in den Wald gefahren, um die restlichen Forstpflanzen zu setzen.

Mich tangieren Fragen, selbst bei Arbeiten im Wald, die andere Menschen nicht im Mindesten berühren. Warum ist das so? Trotzdem glaube ich nicht, dass ich eher zum Denken als zum Handeln geboren bin. Ich fühle mich nicht als weltfremd, sondern durchaus im Leben stehend. Vielleicht sehe ich durch meine Begeisterungsfähigkeit und mein tiefes Interesse manches sogar deutlicher, als es andere sehen. Dies könnte sogar den Wissenschaftsbereich betreffen. Auch sammle ich meine Erkenntnisse nicht nur aus Büchern, wie etwa die Scholastiker des Mittelalters, sondern auch aus Beobachtungen der faktischen Lebenswelt.

Dienstag, 11. Mai 1976

Wieder in den Wald gefahren, diesmal mit zwei Forstgehilfen.

Schon als Kind machte ich mir Gedanken über Erscheinungsformen der Welt und derer, die darin wohnen. So war ich beispielsweise überzeugt, dass das Wasser immer gerade dorthin rinnen will, wo es ihm gefällt. Am liebsten fließt es von oben nach unten, aber natürlich gibt es in Ausnahmefällen auch andere Wege. So kamen nach meiner Überzeugung nicht nur Bäche und Flüsse zustande, sondern würden auch Rindertränken übergehen und bei Katastrophen Staudämme brechen. Das ist natürlich naiver Alltagsverstand pur.

Es war eine meiner ersten frühen philosophischen und wissenschaftlichen Erkenntnisse, als ich zu meinem Erstaunen und meiner Verwunderung erkannte, dass nicht ein dem Wasser innewohnender Wille seinen Lauf bestimmt, sondern Prinzipien, die sich außerhalb des Wassers befinden, nämlich allgemeingültige Naturgesetze.

Ein naturwissenschaftliches Naturgesetz besagt etwa, dass sich Flüssigkeiten immer in horizontaler Lage ausdehnen, und zwar idealtypisch vollkommen eben und gerade, eben waagrecht. Dieses Naturgesetz und nicht irgendeine magische Kraft innerhalb des Wassers erklärt also meine Beobachtungen des Alltagsverstandes.

...

Samstag, 3. Juli 1976

Landesmeisterschaften bei den Feuerwehrbewerben. In unserer Leistungsgruppe ist die Feuerwehr Hadersdorf, so erstaunlich das klingt, Landesmeister der Steiermark geworden. Auch ich gehöre der Wettkampfgruppe an und gelte mit meinen 1,82 Metern Körpergröße als besonders schneller Läufer, wobei meine Spezialität in der Klasse Bronze die Funktion des „Zweiers“ ist. In diesem Landeswettkampf waren die Funktionen allerdings nicht vorgegeben, sondern wurden ausgelost, und es war natürlich in unserem kleinen Dorf eine große Sensation, dass unter den vielen Feuerwehren aus ganz Steiermark, die in Feldbach anwesend waren, gerade unsere Gruppe in der Klasse Silber Landesmeister wurde.

Die Lorbeeren sind uns aber keinesfalls unverdient in den Schoß gefallen. Wir haben beinahe ein halbes Jahr gegen das Wochenende hin Abend für Abend vor dem Rüsthaus in Alt-Hadersdorf dafür trainiert und ich war – wie der Hauptmann betonte – dabei beinahe jedes Mal anwesend. So ergibt es sich, dass ich jetzt durch mein Aktivitäts- und Arbeitsprogramm meist 16-Stunden-Tage zu bewältigen habe. Manchmal komme ich auf 18-Stunden-Tage und bin glücklich über mein abwechslungsreiches und erfülltes Leben.

Sonntag, 4. Juli 1976

Der Erfolg tut mir gut und ich fühle mich zu meinen Arbeiten weiter motiviert.

Ich klebe an die Tür meines Studier- und Arbeitszimmers ein Bild von Nikolaus Kopernikus, der mit seinem heliozentrischen Weltbild das astronomische Weltbild der Neuzeit einleitete. Kopernikus war als Domherr zu Frauenburg Priester und dabei mit allerlei weltlichen und geistlichen Aufgaben betraut. Auch er arbeitete tagsüber in der einen Welt, nachts aber betrieb er am Sternenhimmel seine Beobachtungen, übrigens noch ohne das Fernrohr, und führte dazu umfangreiche theoretische Studien an. Allerdings hatte er im späten Mittelalter Freiheiten, die mir zumindest im Augenblick verwehrt sind: Er konnte sich in jungen Jahren von seinen theologischen Aufgaben freistellen lassen und führte so nach einem Studium in Krakau in den bedeutendsten italienischen Renaissancestädten seine Studien weiter fort. Dort studierte er unter anderem in Bologna, Padua, Rom und Ferrara.

Wie es jetzt aussieht, kann ich zumindest im kommenden Wintersemester ein Studium in Philosophie und Geschichte in Graz beginnen und freue mich schon ungemein darauf.

Ich fühle mich augenblicklich wieder in einer Blüte meiner geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit und studiere heute bis Mitternacht. Auch das Geheimnis meines persönlichen Glücks und des Erfolgs erscheint mir wieder klarer: die vollkommene mentale Konzentration auf ein großes Ziel hin.

...

2. Auf nach Graz

...

Freitag, 1. Oktober 1976

Der Inskriptionsschein für das Wintersemester 1976/1977

Bezeichnung der Lehrveranstaltung	Name des Vortragenden	Wst.	
	Art		
Einführung in die Philosophie	Freundlich	2	V
Konv.: Einführung in die Philosophie	Freundlich	2	S
Wissenschaftstheorie II	Haller	2	V
Sem.: Einf. in d. Studium d. Geschichte (NZ)	Hinteregger	3	S
Proseminar: Moralkritik b. F. Nietzsche	Lohner E.	2	U
Proseminar: Kritischer Rationalismus	Weinke	2	U
Altägyptische Kulturgeschichte	Molin	1	V
Altmesopotamische Geisteskultur	Jaritz K.	2	V
Europa um die Mitte des 15. Jhdt.	Ebner	2	V
Geschichte der Ethik I	Weinke	2	V
Modallogik	Freundlich	1	V
Philosophie des frühen Christentums	Topitsch	2	V
Einf. in das Verfassungs- u. Rechtsleben	Mezler-Andelberg	2	V
Babylonische Weisheitsliteratur	Jaritz K.	1	V

Phoenikische Geschichte	Molin	1	V
Marx als Geschichts- und Sozialphilosoph	Salamun	1	V
Krieg und Frieden	Topitsch	2	V
Gesamtstundenanzahl: 30			

Mit Sicherheit habe ich mir für das kommende Wintersemester zu viel vorgenommen. Daneben muss ich natürlich auch zu Hause bei der Arbeit präsent sein. Tatsächlich werde ich meine Priorität auf drei oder vier Lehrveranstaltungen legen und versuchen, diese positiv abzuschließen.

...

Mittwoch, 13. Oktober 1976

Von 8.30 bis 10 Uhr das Proseminar „Einführung in das Studium der alten Geschichte“ bei Prof. Heribert *Hahnenfuß* besucht. Ich bin erstaunt über sein historisches Detailwissen, vermisse aber überordnende Gedankenzusammenhänge, die ich so sehr liebe, die aber möglicherweise nicht in das Gebiet der Geschichte, sondern eher in das der Geschichtsphilosophie gehören. Am Ende der Lehrveranstaltung überreiche ich ihm mein Buchmanuskript, welches im ersten Teil die orientalischen Hochkulturen behandelt, mit der Bitte um Begutachtung.

Auch einige Studenten haben am Ende der Lehrveranstaltung irgendwelche Fragen an ihn und er nimmt mein Manuskript kommentarlos entgegen.

...

15. Dezember 1976

Habe nach dem Einführungsseminar zum klassischen Altertum Prof. *Hahnenfuß* um seine Beurteilung meines historischen Manuskriptes zu den primären Hochkulturen gefragt. Der ehrenwerte Professor hatte dafür nicht mehr als eine herablassende Bemerkung übrig. Das war's dann auch. (Er fände die Arbeit „lustig“, hat er gemeint. – Ganz offensichtlich spielt er seine professorale Autorität voll aus. Erstsemestrige sind für ihn offensichtlich Tafelklassler, die man nicht ernst nehmen braucht. Aber manches Mal gehen die Uhren auch anders.)

Zunächst bin ich persönlich sehr betroffen von dieser Abweisung und Ignoranz meines Engagements. Natürlich grüble und denke ich den ganzen Tag darüber nach, wie es dazu kommen konnte. Schließlich sehe ich Defizite in den in Österreich sehr auf Autoritäten aufgebauten Ordinarienuniversitäten. Der Professor weiß alles, kann alles, sieht alles, macht

alles richtig und hat die scheinbar unantastbare Stellung einer Autorität, die an mittelalterliche Sozialstrukturen erinnert.

Auch konstatiere ich einen Mangel an Fairness, Effizienz und Engagement, Begriffe, die im deutschsprachigen Raum Fremdwörter im wahrsten Sinne des Wortes sind. Immerhin, es ist kein rationales Argument gefallen, das gegen meine Arbeit gesprochen hätte, allerdings auch keines dafür. Wo stehe ich? Wie soll ich etwaige Fehler eliminieren, wenn man mich nicht darauf hinweist?

Im angloamerikanischen Bereich, wo sich ungleich früher die Demokratie etablierte als im zentralen Europa, würde man Studenten vermutlich tatsächlich engagierter und fairer behandeln. Immerhin habe ich Jahre für das Manuskript gearbeitet und auch beim Seminar einiges an Engagement gezeigt. Ich bin so schockiert, dass ich mich zum Abbruch des Seminars entschlossen habe. Natürlich fallen mir jetzt auch einige andere Defizite bei Prof. *Hahnenfuß* auf, den ich trotzdem für einen hervorragenden Fachmann – zumindest auf dem Gebiet der römischen und griechischen Geschichte – halte.

Da ist zunächst sein Hang zur Verklärung der Geschichte und der antiken Welt im Besonderen.
...

3. Keine Begutachtung möglich

...

Dienstag, 15. Februar 1977

Wenn ich mir einen Ort auf dieser Welt ausdenke, wo ich mich wirklich wohlfühle, wo ich mich sicher und geborgen fühle, so ist es der große Lesesaal der Universitätsbibliothek Graz. Er hat alle Vorteile, die man sich nur wünschen kann: Ich bin inmitten von Büchern, aber auch inmitten von gleichgesinnten Menschen und fühle mich zumindest darin auch nicht sozial isoliert oder missverstanden. Zudem ist er warm geheizt.

Zuweilen treffe ich dort auch Studienkolleginnen oder Studienkollegen und es tut mir ungemein gut, wenn wir uns auch nur kurz freundlich zunicken.

Nach dem Vorbild von Karl Marx fertige ich dort auch zuweilen mit großem Vergnügen Exzerpte, also Auszüge von dicken Folianten an, die ich dann auf einem Beiblatt teilweise mit Rotstift entsprechend meiner eigenen Sichtweisen und Gedankengänge kommentiere. Praktisch nie kommt es vor, dass ich eine vorgegebene Hypothese, Theorie oder auch nur einen größeren Informationsinhalt widerspruchsfrei übernehme. Auf diesem Basiswissen kann ich effizient meine Studien über die primären Hochkulturen betreiben. – Könnte ich, muss ich leider sagen, denn in den nächsten 14 Tagen wird mit einem Aufenthalt in der Universitätsbibliothek leider nicht mehr viel werden.

Mittwoch, 2. März 1977

Nach Graz gefahren und das billigere Kellerzimmer in der Uhlandgasse 5 bezogen. ...

Donnerstag, 11. März 1977

Kolloquium bei Prof. Topitsch und Prof. Freundlich. Beide Prüfungen sind gut verlaufen. Die mündlichen Prüfungen fallen mir, so scheint es jetzt, ungleich leichter als die schriftlichen, da ich mich bei letzteren oft zu weit ausbreite und am Ende mit nichts fertig bin.

Nach der Prüfung habe ich Prof. Topitsch gefragt, wie er mein Manuskript über die primären Hochkulturen beurteile. Er gab mir eine Antwort, die ich nicht erwartet hätte: Die Arbeit sei sehr komplex und er könne sie nicht beurteilen. Mir ist dies schwer verständlich, da Prof. Topitsch selbst auch auf einem ähnlichen Gebiet gearbeitet hat, nämlich der Theorie der soziomorphen, technomorphen usw. Projektionen in archaischen und höheren Kulturen. Es gab auch keinen weiterführenden Hinweis; weder eine Anregung noch eine Kritik.

Freitag, 12. März 1977

Ich denke noch immer daran, warum Prof. Topitsch auf meine Arbeit, für die ich als Student sehr viel Mühe aufgewandt habe, nicht eingeht, übrigens ebenfalls wie Prof. *Hahnenfuß*. Ich sehe dies als gravierendes Defizit im derzeitigen Universitätsbetrieb. War es ein Fehler, dass ich seine Theorien der soziomorphen Projektionen in meiner Arbeit nicht integriert habe? Andererseits kann ich mich mit den Konzepten von Topitsch nicht anfreunden, da sie meiner Ansicht wie der dialektische Materialismus nach auf einer erkenntnismäßigen Abbildtheorie beruhen. Auch sind die Konzepte von Topitsch nicht weiter entwicklungsfähig.

Topitsch erklärt, dass sich etwa die griechische Götterwelt im getreuen Abbild des realen, sozialen Daseins entwickelt habe. Der Mensch schafft aber mit seinem Zentralnervensystem keineswegs nur Abbilder, sondern er ist fähig zu gänzlich neuen Schöpfungen. Aus dem Konzept von Topitsch geht letztendlich nicht hervor, warum der Mensch das Rad, die Töpferscheibe, die Dampfmaschine und die Kernspaltung erfunden hat.

Mir ist der ganze Universitätsbetrieb irgendwie suspekt. Eigentlich habe ich mir mehr erwartet, vor allem mehr Engagement bei der Professorenschaft. Möglicherweise ist dies bei den berühmten Universitäten im angloamerikanischen Raum anders. Ich glaube, dass man dort auch die Initiativen von Studenten mehr beachtet und man mehr auf sie eingeht.

Ergänzung: Auch in den nächsten Jahren und Jahrzehnten war irgendeine Beurteilung einer meiner wissenschaftlichen Texte, die ich sozusagen in Eigeninitiative außerhalb vom Universitätsbetrieb verfasst habe, nicht möglich. Kontaktiert habe ich dabei in erster Linie die

geisteswissenschaftliche Fakultät der Universität Graz, aber auch die Akademie der Wissenschaften.

Mit unglaublichen Ausreden und kleinen taktischen Winkelzügen wurde jede fachliche Stellungnahme bis zum für mich schicksalhaften Dezember 2014 verwehrt. Unglaublich oft, sodass es geradezu systemimmanent erscheinen könnte, beschränkte sich die Beurteilung auf einen einzigen Satz. Eine der dümmsten Beurteilungen war dabei der Rückfall in mittelalterliche scholastische Argumentationsweisen, nämlich auf den Rekurs anderer Autoritäten: „Damit hat sich doch schon der Max Weber auseinandergesetzt.“ Dies wäre so, als wollte man Kopernikus oder Galilei sagen, damit hat sich doch schon Platon oder Aristoteles auseinandergesetzt.

Von einem Dozenten für orientalische Hochkulturen bekam ich bezüglich meiner ersten Publikation folgende Beurteilung:

„Das Ganze kann man nicht querlesen, denn es ist sehr komplex. Aber man kann das alles nicht in einem Geniestreich so hinschreiben und neu ...“ In diesem Augenblick hat er mich auch schon geradezu bei der Tür hinausgeschubst, um nicht zu sagen hinausgeworfen.

...

5. Kommentar: Pädagogische und wissenschaftliche Defizite

Im Frühjahr 1977 hatte ich mein mehrere hundert Seiten starkes Buchmanuskript „Kultur und Kreativität – Aufstieg und Fall der Hochkulturen“ abgeschlossen. Erst 1988, also elf Jahre später, konnte ich nach kleineren Umarbeitungen einen Verlag finden, der mein Manuskript in Buchform publizierte.

...

Ich habe zu Entstehung, Entwicklung und Verfall der frühen Hochkulturen früh eigene Konzepte entwickelt, mit denen ich aber an der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Uni Graz nie in die wissenschaftliche Diskussion gelangen konnte, wiewohl mir kein einziger Professor ein rationales Argument entgegenhielt, dass diese oder jene meiner Sichtweisen falsch oder unzweckmäßig sei.

Bei meiner Dissertation wählte ich ein Thema und Forschungsgebiet, nämlich die evolutionäre Erkenntnistheorie, bei welchem Natur- und Geisteswissenschaft im Gegensatz zu den meisten übrigen wissenschaftlichen Disziplinen fruchtbar vereint sind: Auch aus dem Mangel dieser integrativen Sichtweisen ergeben sich meines Erachtens immer wieder methodische, erkenntnistheoretische und fachliche Defizite bei spezifischen wissenschaftlichen Problemen. Ein Beispiel dafür ist etwa der Untergang der klassischen Maya-Hochkultur, zu dem ich auch

bereits im Alter von 21 Jahren – wie ich meine – diskussionswürdige Konzepte entwickelt habe, ohne damit je in die wissenschaftliche Diskussion gekommen zu sein. Eine endgültige Reinschrift entsprechend meiner frühen Publikation erfolgte erst einige Jahre später. Meine Arbeiten dabei sind im Tagebuch (1976/77) dargelegt. Im Folgenden eine kurze Darlegung eines meiner Konzepte zu diesem Thema:

Die Maya-Hochkultur scheiterte an ihrer Komplexität

...

Die etablierte Wissenschaft hat also für die rätselhafte Aufgabe der Maya-Städte im Zentralgebiet der dortigen Hochkultur, welche dann von Urwald überwachsen wurde, verschiedene Hypothesen entwickelt.

Dabei überwiegen ökonomisch-ökologische Gründe wie Wassermangel, Auszehrung des Bodens durch Überbevölkerung, ausbleibende Niederschläge usw. Diese Erklärungsversuche weisen zwei Schwächen auf: Erstens entsprechen sie einem veralteten Wissensverständnis, in dem man versuchte, auch Sozialphänomene nach dem System von Ursache und Wirkung zu erklären. Doch in Wahrheit wird eine derart vereinfachte Sichtweise der Komplexität einer Kultur nicht gerecht.

Die primären Hochkulturen seien diesem Modell zufolge entstanden, weil Menschen an ausgedehnten Flussoasen wie am Nil, Euphrat oder an den Flüssen des präkolumbischen Amerika damit begannen, systematisch Bewässerungsanlagen zu betreiben. Demnach sei aus der organisierten Bewässerungstechnik der staatenbildende Ansatz mit einer hierarchischen Gesellschaftsordnung abzuleiten, der alle Hochkulturen auszeichnete. Das berücksichtigt jedoch nicht, warum Menschen in all jenen Kulturen monumentale Sakralbauten – Tempelstädte, Pyramiden oder Zikkurate – errichteten. Was die Menschen offenbar bewegte, ging also bei weitem über die rein praktische und ökonomische Daseinssicherung hinaus.

Die zweite Fehldeutung zum Untergang der klassischen Maya-Hochkultur ergibt sich daraus, dass von Anfang an vorwiegend Archäologen die Erforschung der Maya-Städte übernahmen. Archäologen haben es bei ihrer Arbeit hauptsächlich mit Materiellem zu tun: Keramikfragmenten, verkohlten Erdschichten, Gebrauchsgegenständen, aber auch Tempeln und Stelen. Das eigentliche Wesen der Maya-Kultur liegt aber nicht in diesen Artefakten und architektonischen Denkmälern, sondern im Gedankengut der dort lebenden Menschen, das wir nicht mehr erfahren und nachvollziehen können.

Tatsächlich dürften die Mayas mit ihrer Kultur an einem Phänomen gescheitert sein, das auch in den letzten Jahrzehnten immer deutlicher sichtbar eine der größten Gefahren unserer eigenen Zivilisation darstellt: nämlich die sich ständig vergrößernde Komplexität. Konkret war das intellektuelle und kulturelle Vermächtnis der Hochkultur der Maya auf eine winzige Elite beschränkt. Es fanden dort keine umfassenden Säkularisierungsprozesse mit vertikalen sozialen Veränderungen statt wie in den orientalischen Hochkulturen und somit erlebte diese relativ isolierte Hochkultur mit allen ihren erstaunlichen Leistungen letztendlich den Tod der intellektuellen und kulturellen Erstarrung. Eine kleine Störung, etwa ein Paradigmenwechsel im überaus dominanten religiösen Weltbild, könnte

letztendlich den Ausschlag dafür gegeben haben, dass keine neuen Sakralbauten mehr geplant und gebaut wurden und das einfache Volk in seiner Tätigkeit sich selbst überlassen blieb.

...

In neuer Zeit werden immer wieder Forschungsergebnisse publiziert, wonach eine der Hauptursachen des Untergangs der klassischen Maya-Hochkultur der Niederschlagsmangel war. Mit Recht wird allerdings dabei zuweilen auch festgestellt, dass damit das Rätsel des Untergangs der klassischen Maya-Hochkultur noch nicht gelöst ist (z. B. Wissenschaftsmagazin *Science* vom 24.2.2012).

Als Gegenargument zu dieser Hypothese kann man anführen, dass etwa der Boden um Quiriguá (heute in Guatemala) durch die häufige Überflutung des Motagua-Flusses besonders fruchtbar war. Quiriguá war aber eine der ersten Städte, wie aus den Datierungen hervorgeht, in der alles stadtstaatliche Leben erlahmte, sodass schließlich der Urwald die Bauten und Ruinen überwucherte (www.johannes-hofer.at).

...

Ich sehe es als ein Defizit im österreichischen Wissenschafts- und Universitätsbetrieb, dass ich mit meinen auf jahrelangen Studien beruhenden Untersuchungen bislang nicht einmal in eine akademische Diskussion aufgenommen wurde. Eine obsoletere Autoritätsgläubigkeit und Standesdünkel in der Professorenschaft, welche an mittelalterliche Zustände erinnern, mochte wohl einer der Hauptgründe dafür sein. – Es ist symptomatisch, dass im angloamerikanischen Raum, wo sich früher als in Zentraleuropa die Demokratie entwickelte und wo man seit jeher auf enge Betreuung und Zusammenarbeit mit den Studierenden setzt, auch die meisten Nobelpreise vergeben werden. Auch wiederholte Einreichungen meiner Konzepte bei der österreichischen Akademie der Wissenschaften blieben ohne Ergebnis und wurden meist nicht beantwortet.

...

10. Plagiatsverdacht und Ideenraub

10a. Wieder die schon bekannte und übliche Ignoranz!

Ich konfrontiere bei der Abfassung meiner Dissertation über evolutionäre Erkenntnistheorie einen großen Fachmann auf diesem Gebiet mit einer spezifischen Problemstellung und weise auf gewisse Defizite und eine Ergänzungsbedürftigkeit der derzeitigen evolutionären Erkenntnistheorie durch den erkenntnismäßigen Konstruktivismus hin. Der betreffende Universitätsprofessor ignorierte meine Bemerkungen großzügig, ja weist sie zurück mit der Begründung, dass allein die evolutionäre Erkenntnistheorie einen fundierten

naturwissenschaftlichen Zugang zum Erkenntnisproblem liefere. Trotzdem stelle ich in meiner Dissertation meinen Standpunkt dar.

Nach Fertigstellung meiner Dissertation (1993) überreiche ich sie auch dem betreffenden Professor (1994), der allerdings nicht mein Doktorvater ist, und bitte ihn aus allgemeinem wissenschaftlichem Interesse um eine Stellungnahme. Wie auch bei meinen historischen Arbeiten bekomme ich seltsamerweise keine Stellungnahme dazu, sondern der Experte für evolutionäre Erkenntnistheorie reicht mir meine Arbeit ohne jeglichen Kommentar zum Inhalt zurück. Mir war dieses seltsame akademische Verhalten schon seit der Vorlage meiner frühen Arbeiten bereits wohlbekannt.

Siehe da, im Jahre 1996 erscheinen plötzlich in einem wissenschaftlichen Aufsatz von dem angesehenen Professor eben jene Positionen, mit denen ich ihn schon Jahre zuvor konfrontiert habe, ohne allerdings meinen Namen zu erwähnen. Auch andere Autoren stellen plötzlich meine ursprüngliche Idee dar und sie wird als große Errungenschaft in der Weiterentwicklung der evolutionären Erkenntnistheorie gewürdigt; demnach ergeben sich nun durch die Ergänzungsmöglichkeit durch den Konstruktivismus gänzlich neue Möglichkeiten der Darstellung und Anwendung für sie.

Für mich ist das Ganze mehr als ein Plagiatsverdacht, sondern schlichtweg Ideenraub.

Die folgenden Tagebuchauszüge und Textstellen sind also die Fortsetzung meines Tagebuchs aus dem Jahr 1976, dessen Hauptthema insgesamt eine massive Kritik am mitteleuropäischen Universitätssystem, im Besonderen an der österreichischen Wissenschaftskultur darstellt.

...

10c. Das Plagiat

Üblicherweise bezieht sich ein Plagiatsverdacht also auf das seitenlange Abschreiben von gewissen Textstellen, wobei kurioserweise in der Öffentlichkeit und in den Medien vor allem die Dissertationen von Politikern untersucht werden, welche in ihrer politischen Kompetenz eine relativ geringe Rolle spielen. In dieser Darstellung ist der Fall anders gelagert: Ein Professor negiert zuerst eine raumgreifende Idee von einem Studenten und stellt sie dann als großartige wissenschaftliche Neuerung dar. Dies ist somit weniger ein Plagiatsvorwurf als der Vorwurf eines Ideenraubes, wenngleich auch hier zumindest in kurzen Passagen eine beinahe wortgleiche Übernahme des Professors von der Vorlage des Studenten nachzuweisen ist.

Text Hofer, verfasst 1993, publiziert 1995 (Münster, Lit-Verlag, S. 226):

Ein Rüsselkäfer nimmt einen Baum anders wahr als ein Buchfink oder ein Eichhörnchen. Ein Holzfäller nimmt ihn vielleicht wiederum anders wahr als ein Poet. Damit erweist sich die Antwort auf die Frage „Was ist ein Baum?“ als grundsätzlich unbeantwortbar in einem allgemeingültigen, objektiven und absoluten Sinne. D. h. jede wahrnehmbare Entität besitzt für unterschiedliche biologische Lebensformen eine andere Relevanz, welche ihrerseits vom Einbau der wahrgenommenen Information in den Prozess der artspezifischen Lebensdynamik bzw. des individuellen „Sicherheitsstrebens“ abhängt.

Text Prof. Schreiber, publiziert 1996, S. 196:

Nur so aber wird jedem Umstand Rechnung getragen, daß verschiedene Organismenarten tatsächlich über höchst unterschiedliche „Weltbilder“ verfügen, daß ein und derselbe Gegenstand von verschiedenen Arten höchst unterschiedlich wahrgenommen wird. So ist ein Gegenstand, den wir als „Baum“ bezeichnen, für uns Menschen sicher etwas anderes als für einen Hund, den allenfalls – aus bekannten Gründen – der Baumstamm interessiert; und sicher verrechnen die in der Baumkrone in den frühen Morgenstunden im Sommer zwitschernden Singvögel den „Baum“ wiederum anders ...

Und jedes Tier, so können wir ergänzen, nimmt auch den von ihm wahrgenommenen Teil der Welt nur so auf, daß es adäquate Reaktions- und Handlungsschemata entwickeln kann, die ihm ein Überleben ermöglichen. ...

Erläuterung: Verbunden mit der Übernahme dieser Position ist ebenfalls die Aufgabe einer wesentlichen Position der bisherigen anpassungsorientierten EE: Es gibt nach dem neuen konstruktivistischen Paradigma also nicht nur eine reale Wirklichkeit, die noch dazu vor und unabhängig von biologischen Wahrnehmungsprozessen bestehen soll, sondern es gibt deren viele. – Eine treffendere Bezeichnung für den „hypothetischen Realismus“ (das entspricht meiner jetzigen Einsicht) wäre „konstruktiver Realismus“ oder „realistischer Konstruktivismus“ im Gegensatz zum (sophistisch argumentierenden) „radikalen Konstruktivismus“.

...

16. Vom Philosophen zum Wutbürger

Montag, 15. Mai 2006

...

Setze meine ganze Hoffnung jetzt auf Krieglach, wo mir tatsächlich ein ganz großer Wurf gelungen zu sein scheint: Im Mürztal gibt es nämlich nicht wenige Archäologie-Studenten,

fertige Archäologen, aber auch Historiker, darunter auch Universitäts-Professoren. Aber niemand scheint bis jetzt auf die Idee gekommen zu sein, dass sich auf dem Karnerkogel tatsächlich eine urgeschichtliche Siedlung befunden haben könnte. Univ.-Prof. Pickl, selbst Historiker, der die Ortschronik von Krieglach geschrieben hat, ist den Karnerkogel hinaufgestiegen, aber auf der Suche nach einer mittelalterlichen Burg. Ihm ist aber oben nichts Relevantes aufgefallen, also auch nicht die deutlichen Geländeabstufungen, welche auf die Reste einer hallstattzeitlichen Wallanlage hinweisen.

...

Dienstag, 4. September 2007

Es scheint mir mit meinen engagierten erkenntnistheoretischen Konzepten ähnlich zu ergehen wie mit meinem Entwurf über die primären Hochkulturen, insbesondere auch über meine Hypothese zum Untergang der klassischen Maya-Hochkultur oder mit meiner Entdeckung einer urgeschichtlichen Siedlung bei Krieglach. – Ich werde als Außenstehender ignoriert und nicht wahrgenommen! Es ist heute genau zwei Monate her, dass ich meinen Vorschlag für ein interdisziplinäres Forschungsprogramm bezüglich der Erkenntnistheorie an folgende Stellen versandt habe:

Österr. Akademie der Wiss. (Prof. Friesinger)

Forschungsservice Uni Graz (Prof. Zimmermann)

Prof. J. *Wölle* (Erstbegutachter meiner Dissertation)

Prof. P. *Meixner* (Zweitbegutachter meiner Dissertation)

Prof. F. *Schreiber* (Fachmann für evolutionäre Erkenntnistheorie)

Bis jetzt bekam ich nur von Prof. Zimmermann vom Forschungsservice der Universität Graz eine Antwort, dass sich dieser nämlich für meinen Forschungsvorschlag nicht zuständig fühle. Ich möchte betonen, wie sehr ich Prof. Zimmermann schätze und dankbar bin für seine Antwort, denn sie stellt für mich nichts anderes als einen Akt der Anerkennung und individuellen Wahrnehmung dar. Dies ist also in einem anonymen, äußerst kostenaufwändigen und nichtsdestoweniger weitgehend ineffizienten Forschungsbetrieb, in dem – namentlich in den Geisteswissenschaften – niemand wirklich weiß, wem er eigentlich dient und zu welchen Zwecken er installiert wurde, eine bemerkenswerte Besonderheit. – Das Absurde in der Moderne, das den französischen Existenzialisten so sehr ins Auge sprang, ist auch mehr und mehr eine meiner Grunderfahrungen in dieser Welt und ihren unberechenbaren Wirklichkeiten; selbst im scheinbar rationalen Universitätsbereich.

Im Übrigen scheinen manche Universitäts-Professoren, vor allem auch solche, die sich selbst als Humanisten sehen und dabei als aufgeklärte und im Dienste der wissenschaftlichen Transparenz arbeitende Professoren halten, dem absurden Paradigma nahezustehen: Je unmenschlicher und autoritärer, desto wissenschaftlicher.

...

17. „Und sie bewegt sich doch!“

Montag, 7. April 2008

Ich treffe Prof. *Dotterblume* zufällig in der Heinrichstraße und dort teilt er mir mündlich mit, dass ich auch im Herbst keinen Lehrauftrag in Philosophie am philosophischen Institut der Universität Graz erhalten werde.

„Warum nicht?“, frage ich. „Ich habe doch schon einiges publiziert. Auch meine veröffentlichte Dissertation über die evolutionäre Erkenntnistheorie hat durch die erstmalige Einbeziehung des epistemischen Konstruktivismus und das Konzept der „partiellen Isomorphie“ neue erkenntnistheoretische Maßstäbe gesetzt. Andere, die nichts publiziert haben, dürfen sehr wohl lehren.“

„Wir wollen das nicht. Das ist eben so“, lautet seine durchaus nicht rationale Begründung für eine rational und objektiv anmutende Institution. Dann kommen wir auf meinen Doktorvater zu sprechen oder auf einen anderen möglichen Mentor.

...

Im Laufe des Gespräches teilt mir Prof. *Dotterblume* versehentlich einen weiteren möglichen Grund mit, warum ich keinen Lehrauftrag bekommen würde. „Sie hätten ja dann 50 Hörer“, meint er zu meiner Überraschung.

Das ist auf einem Institut, wo manche Professoren sage und schreibe nur vor zwei oder drei Hörern rezitieren, für einen Anfänger durchaus nicht wenig. In meinem schriftlichen Ansuchen habe ich mich also für folgende Lehrveranstaltung – bislang ohne Erfolg – beworben:

„Was ist wirklich? (Evolutionäre Erkenntnistheorie, Konstruktivismus)“

Ich habe zu meinem schriftlichen Ansuchen bislang nie irgendeine schriftliche Antwort oder Begründung für eine Ablehnung erhalten, was meine Verwunderung weiter steigert. Ich wittere nicht Abseitswirtschaft, sondern Willkürherrschaft, und das auf einem philosophischen Institut an einer Universität, an der angeblich Aufgeklärtheit, Objektivität und Transparenz herrschen sollten.

...

Samstag, 17. Jänner 2009

In zwei österreichischen Tageszeitungen erscheinen mit Wiederholung folgende Annoncen von mir:

Innovativer Philosoph und Kulturhistoriker

stellt wissenschaftliche Hypothesen vor

und sucht Dialog mit der Fachwelt.

www.johannes-hofer.at

Samstag, 24. Jänner 2009

Die Reaktionen auf meine Annoncen sind mäßig. Immerhin habe ich jetzt auch im Ausland betreffend meine Homepage Zugriffe, interessanterweise auch von deutschen Universitäten.

...

19. Letzte Chance

Samstag, 1. Mai 2010

Mir ist bewusst, mein geplanter Auftritt beim bevorstehenden philosophischen Kolloquium am 8. Juni ist endlich die Chance meines Lebens, vielleicht auch meine letzte große Chance. Dementsprechend bereite ich mich darauf vor und nehme dazu selbst wieder eine für mich alte Gewohnheit an, nämlich sehr früh aufzustehen, weil ich frühmorgens die besten Intuitionen und Einfälle habe. Selbst Arbeiten und Verpflichtungen in meinem Forstbetrieb schiebe ich kurzerhand im Dienste meiner wissenschaftlichen Vorbereitungen auf. ...

Mittwoch, 2. Juni 2010

Heute erreicht mich eine Mail von der Universität Graz, abgesandt von Prof. *Gollner*, dessen Inhalt für mich so unglaublich ist, dass ich mich als Philosoph hinsetzen muss, um wieder Atem und Fassung zu gewinnen. – Da ich selbst nicht am Computer arbeite und meine Frau zu Hause als Sekretärin fungiert, druckt sie mir ein Mail mit folgender Hiobsbotschaft aus:

Betreff: AW: Philosophisches Kolloquium am 8.6. d. J.

auftritt auf herbst verschoben

grund: kollision mit evaluation im institut

Ig wo go

>>>>sprechstunde!!

Warum kommt diese Absage erst jetzt, und dazu in einer eher unpersönlichen Art und Weise? Noch dazu von Prof. Wolfgang *Gollner*, von dem ich schon bisher nicht immer fair behandelt wurde und der mir obendrein wegen der Briefbombencausa als befangen erscheint? – Sprachloses Staunen!

Man kann diese Nachricht, die vordergründig harmlos und auch korrekt aussieht, in einen umfassenderen soziokulturellen und erkenntnistheoretischen Kontext stellen. In diesem umfassenderen Kontext gesehen ergibt es sich freilich, dass diese Absage meines gut vorbereiteten Referats und Colloquiums im Juni nichts anderes ist als ein weiterer Querschuss, ein weiteres Hindernis, um die Präsentation meiner im Grunde unerwünschten Konzepte an der Universität zu blockieren. Jeder andere halbwegs in der faktischen Lebenswelt verankerte Mensch würde das auch erkennen. Ich kann meine Nerven durch ständige weitere Absagen nicht noch weiter strapazieren und muss jetzt endlich einen dicken Schlussstrich unter diese Angelegenheit ziehen.

Ich sehe meine Frau an und sie hat wiederum Tränen in den Augen. Wir wissen, was diese Mail bedeutet. Mein Ansuchen um einen Lehrauftrag an der Universität Graz soll damit wiederum um ein Jahr verschoben werden. Aber wir werden diesmal nicht mehr mitspielen! Meine Frau sieht mich sehr bestimmt an und meint:

„Du hast doch alles in deinen Tagebüchern dokumentiert, seit deiner frühen Studentezeit. Wäre es nicht endlich an der Zeit, dass du dieses Tagebuch publizierst?“, fragt sie mich.

„Ja“, sage ich, „es ist die richtige Zeit dazu!“

...

Montag, 27. September 2010

In der Wissenschaftsgeschichte ist es also nicht so, wie zuweilen von aufgeklärten Geistern dargestellt, dass vor allem böse und dogmatische Vertreter der Religion ständig den wissenschaftlichen Fortschritt verhindert haben. Dies mag an den bekannten exemplarischen Beispielen bei Galileo Galilei und Charles Darwin der Fall gewesen sein. Zu allen Zeiten wandten sich aber auch und vor allem etablierte Wissenschaftskollegen gegen innovative Neuerungen. Übrigens stellten sich auch profane Wissenschaftler gegen die Ansichten des Galileo Galilei, des Charles Darwin, natürlich auch gegen Sigmund Freud usw.

Der zweitgrößte Biologe des 19. Jahrhunderts war Gregor Johann Mendel, der 1843 in das Brünner Augustinerstift eintrat. Aus vorbildlichen empirischen Untersuchungen, die er unter anderem aus den Populationen von Erbsen im Klostergarten gewann, entdeckte er die Vererbungsgesetze. Er konfrontierte damit ebenfalls einen der größten Botaniker seiner Zeit, Prof. Carl Wilhelm von Nägeli in München, fand aber mit seinen Aufzeichnungen bei ihm keine Beachtung. Erst nach dem Tod von Mendel wurde seine wahre Bedeutung erkannt. Das Tragische daran: Gregor Mendel litt zeitlebens sehr darunter, für seine bahnbrechenden und heute noch gültigen Entdeckungen keine positive wissenschaftliche Resonanz erhalten zu haben, und wurde wegen immer wiederkehrender Enttäuschungen in seinem Leben schwer krank.

Tatsächlich ist der Fall von Gregor Mendel kein Ruhmesblatt für die etablierte Wissenschaft. Denn es geschah in der Öffentlichkeit vielleicht noch zu wenig Bekanntes und noch viel Schlimmeres: Nägeli verweigerte zwar einerseits jede produktive Stellungnahme zu Mendels wissenschaftlichen Arbeiten, brachte später aber selbst ein großes Werk zum Thema der Vererbung heraus, verwendete dabei Mendels Ergebnisse, ohne dessen Namen ein einziges Mal zu erwähnen. Dazu versuchte der ehrenwerte und etablierte Professor, den engagierten Außenseiter der Wissenschaft in seinen Forschungen sogar zu behindern und auf ein Nebengeleise zu führen, indem er seinem Konkurrenten den Rat gab, für seine weiteren Untersuchungen das dafür völlig ungeeignete Habichtskraut zu verwenden. Tatsächlich kommt Mendel in der Folge mit seinen Kreuzungsreihen zu keinen fruchtbringenden Ergebnissen mehr.

Seine an Experimenten mit der Felderbse gewonnenen Vererbungsgesetze konnte er erst für die übrige Pflanzenwelt verifizieren, als er aus eigenem Ermessen wieder auf andere Gewächse wie die Königskerze, die Fuchsie, die Akelei und das Löwenmahl umstieg.

Das vor allem in der breiten Öffentlichkeit weit verbreitete Vorurteil, dass die „Wissenschaft“ eine objektive und rationale Instanz sei, ist nach meinen Erfahrungen auf das Schärfste zu hinterfragen. Sie ist derzeit in Mitteleuropa auch weit weg von einer demokratischen, transparenten und humanitären Strukturiertheit und Organisation. Mit anderen Worten: Sie ist Menschenwerk und dementsprechend mit Unvollkommenheiten und Schwächen behaftet. Wenn das nicht so wäre, bestünde keine Notwendigkeit und Möglichkeit einer weiteren Wissenschaftsevolution. Aber Letztere sollte nicht nur in der Anhäufung von immer größerem Faktenwissen bestehen, sondern sich auch, ein halbes Jahrtausend nach dem Mittelalter, zumindest ansatzweise explizit um demokratische, transparente und humanitäre Standards bemühen.

Dienstag, 28. September 2010

Alle Geschichtswissenschaft soll idealtypisch Aufklärung sein und sie soll damit der Menschheit Identität und Orientierung für die Gegenwart und Zukunft geben. – Auch meine Tagebuchaufzeichnungen sehe ich von einer ähnlichen Intention. ...

Mittwoch, 24. November 2010

Zu Beginn meines Studiums habe ich das Universitätsgebäude betreten wie einen heiligen Ort. Was ist aus dieser enthusiastischen Einstellung, aus dieser Ehrfurcht, aus dieser Begeisterung geworden? Ein Wirklichkeitsbruch! Eine gerade gegenteilige Gefühlslage also. Wenn ich heute an meine Universität auch nur denke, kommen mir negative Gefühle hoch.

In den letzten Jahren wäre es mir viel lieber gewesen, über wissenschaftliche Themen einen Diskurs zu führen, als mich in kleinkarierten Intrigen und Querelen in meinem Tagebuch auszubreiten. Trotzdem glaube ich, dass meine Erfahrungen offengelegt werden sollen, im Dienste der demokratischen Transparenz und letztendlich der Wissenschaft.

Dabei gäbe es in unserer Zivilisation so viel anderes zu hinterfragen! Schade, wirklich schade!

...

Sonntag, 10. April 2011

Die eigentliche und größte Gefahr für den Menschen der Zukunft liegt möglicherweise in dem nach wie vor irrationalen Glauben der Objektivität, Reinheit und Erlöserkraft der Wissenschaften. Natürlich unterliegen – wie alle menschlichen Artefakte – auch die Wissenschaften durchaus subjektiven menschlichen Dispositionen und Interessen und haben dabei paradoxerweise eine größere Immunstellung gegenüber Fehlleistungen und berechtigter Kritik als andere soziokulturelle Einrichtungen. ...

Die Wissenschaften sind nur scheinbar demokratisch, transparent und rational organisiert. – Zweihundert Jahre nach der Aufklärung gibt es in ihnen noch immer keine freie Diskurs- und Kritikmöglichkeit. – Was sollen also die Erkenntnis-, Sprach- und Diskurstheorien unserer etablierten Universitäts- und Kathederphilosophen, wenn rationale Argumente und individuelles Engagement in unserer von Ökonomie, sozialen Netzwerken und Lobbyismus dominierten sozialen Welt doch nichts bewirken? ...

21. Der Tag, der alles in meinem Leben veränderte

Freitag, 7. November 2014

Ich komme heute etwas verspätet von den Waldarbeiten nach Hause. Es ist schon dunkel und meine Frau hat eine sehr gute Nachricht für mich. – Nach einem Zeitungsbericht schreibt die Universität Graz zusammen mit dem Ö1-Radioprogramm des ORF einen Ideenwettbewerb aus. Der Bewerb betrifft zu meiner Erleichterung nicht Angehörige des Universitätsbetriebes, sondern es sollen von der allgemeinen faktischen Lebenswelt innovative Konzepte und Ideen eingereicht werden können, die von einer Jury bewertet werden.

Natürlich erkannte ich wieder einmal meine Chance. Mein erster Gedanke war es, aus meinen inzwischen viele tausende Seiten umfassenden philosophischen Texten, die allerdings nur zu einem geringen Teil in Reinschrift ausgearbeitet waren, eine repräsentative Auswahl von einigen wissenschaftlichen Aufsätzen zusammenzustellen. ...

Montag, 24. November 2014

Meine Frau und ich haben heute mit großer Erwartung die zehn von mir zusammengestellten innovativen Aufsätze digital an die entsprechende Adresse übermittelt. Im Folgenden ein kurzer Originaltext aus einer von mehreren Zeitungsankündigungen und Annoncen dazu:

Ideen-Wettbewerb

UNI GRAZ. „Bringen Sie Ihre Ideen, Erfahrungen und Ihr Wissen an die Universitäten!“ lautet der Aufruf zum Ideenwettbewerb der österreichischen Unis. Gesucht werden Projekte, die neue Impulse für die Thematisierung gesellschaftlicher Probleme setzen. Eingereicht werden können innovative Inhalte und Konzepte. Bis 30. November unter ...

Samstag, 6. Dezember 2014

Nach einem langen Arbeitstag, an dem ich auch mit der Motorsäge gearbeitet habe, lese ich am Abend wieder die unfassbare Nachricht, die mir meine Frau betreffend den Ideenwettbewerb der Universität Graz von unserem inzwischen wieder intakten PC ausgedruckt hat: Meine zehn Aufsätze werden nicht, wie angekündigt, von einer Jury der Universität Graz bewertet werden – noch schlimmer: meine eingereichten Aufsätze zusammen mit anderen Texten werden überhaupt nicht am Wettbewerb zugelassen werden! Einer der Gründe dafür: Die angeblich große Anzahl von eingereichten Ideen.

Diese Nachricht war für mich als biologisches Wesen offensichtlich mehr, als ich ertragen konnte.

Ich sitze in meiner hell erleuchteten Studierstube am Schreibtisch, blicke hinüber auf ein Bild von meiner Frau, so wie ich sie in jungen Jahren kennengelernt habe ... eine Leere im Kopf ... dann wieder ganz dumme, konfuse Gedanken ...

Dann vernehme ich ein Summen und Rauschen in meinem rechten Ohr, wo sich jetzt auch ein Taubheitsgefühl einstellt. Ich gehe frühzeitig schlafen. Hoffentlich werde ich jetzt nicht noch krank, etwa eine Mittelohrentzündung oder so etwas Ähnliches.

Sonntag, 7. Dezember 2014

Nach dem Aufstehen bemerke ich nach einem von mir selbst durchgeführten provisorischen Hörtest, durch Zuhalten der jeweiligen Hörgänge, dass ich am rechten Ohr heute offensichtlich viel weniger höre als am linken Ohr. Das Rauschen und ein Taubheitsgefühl sind weiter bestehend.

Der diensthabende Hausarzt schickt mich auf die HNO-Klinik nach Leoben. Vorläufige Diagnose: Hörsturz!

Mittwoch, 10. Dezember 2014

Noch keine Besserung des Hörvermögens, weiterhin Infusionen. Meine Stimmung ist mehr als gedrückt. – Eigentlich fühle ich mich in der akademischen Welt wie ein Mensch oder Wesen auf dem Mars. Wieso ist es seit meinen frühen Studentenjahren nicht möglich, für auch nur einige wenige meiner wissenschaftlichen Arbeiten eine faire Stellungnahme zu erwirken? – Angeblich sind doch innovative Ideen in unserer Gesellschaft so gefragt und es werden andererseits gigantische finanzielle Aufwendungen für Forschungsprojekte aufgebracht.

...

Donnerstag, 23. Juni 2016

Ernüchternd verlasse ich die HNO-Ambulanz des Landeskrankenhauses Leoben und das, was ich bis jetzt nicht wahrhaben wollte, ist traurige Gewissheit: Der Hörsturz, welcher mich im Dezember 2014 wie aus heiterem Himmel überfallen hatte, hat sich inzwischen institutionalisiert. Die zuweilen äußerst belastenden und schrecklichen Ohrgeräusche, auch Tinnitus genannt, sind längst nicht mehr akut, sondern nach eineinhalb Jahren natürlich chronisch geworden.

Ein kranker, im Innenohr geschädigter Hörapparat kann – für mich als Erkenntnistheoretiker hochinteressant – Außenweltreize nicht mehr richtig filtern und bearbeiten. So treten manche Ohrgeräusche, obwohl sich nach dem heutigen Hörtest mein Hörvermögen am rechten Ohr um 70 Dezibel vermindert hat, weitgehend unfiltriert und vom Nervensystem unbearbeitet ins Gehirn. „Hyperakusie“ nennt man diese irrationale Lautbelastung, die man einem gesund Hörenden niemals wirklich erklären kann. Dazu ein permanenter, dauernder Tinnitus, formell eher zufallsweise diagnostiziert, um die 70 Dezibel mit einer Geräuschkulisse von Klingeln und Pfeifen, welches sich bei Stress und extremen Belastungen bis hin zum Gefühl einer Feuerwehrsirene im Ohr steigern kann.

So weit, so gut! Mit stoischer Gelassenheit wird man natürlich mit jeder Lebenssituation fertig, auch mit einer unliebsamen Zivilisationskrankheit, an der inzwischen ohnedies viele Zeitgenossen mit mehr oder minder starker Ausbildung leiden. Dazu kommen bei mir vom Innenohr ausgehende Anfallsattacken von Schwindel mit Erbrechen, was die Lebensqualität und Lebensdauer weiter wesentlich mindert.

Ein schwacher Trost: Die extremen Belastungen des „Morbus Meniere“ – wie man diese Krankheit im Fachjargon nennt – treten zumindest bei mir nur nach langen Arbeitstagen, bei physischer und psychischer Anstrengung, kurzweg bei Stress auf. Bei absoluter Ruhe und Passivität, stundenlangem Sitzen in sauerstoffreicher Umgebung, etwa in meinem geliebten Wald, mindern sich alle Symptome merklich.

Was heißt das im Klartext? Ein Mensch, der bisher gewohnt war, am Tag zwischen zwölf, vierzehn, ja bis zu sechzehn Stunden zu arbeiten, von frühmorgens bis spätabends in die Nacht hinein, ist zu weitgehender Passivität und Ruhe verurteilt. Ein erfüllter und aktiver Lebensabschnitt ist damit zu Ende gegangen. Es stimmt, was ich in einem der Bücher über Hörsturz und Tinnitus beim oberflächlichen Durchblättern gelesen habe:

„Diese Krankheit wird Ihr Leben und Ihre sozialen Beziehungen radikal verändern.“

Ich habe dieses Buch danach zugeklappt und – zumindest bis jetzt – nie mehr in die Hand genommen, übrigens auch nicht mehr andere Fachbücher über Tinnitus, Hörsturz, Morbus Meniere und Hyperakusie. Was mich besonders trifft: Von der erzwungenen Passivität sind nicht nur körperliche Aktivitäten, sondern auch geistige Tätigkeiten wie das Anfertigen von Studien oder Lesen und Schreiben betroffen.

Aus jetziger Sicht scheint wegen der damit verbundenen Lärmbelastung auch das Arbeiten mit der Motorsäge für immer aus zu sein. Dies stellt auch eine große wirtschaftliche Herausforderung dar, da damit auf unserem Hof und im Forstbetrieb keine vollwertige Arbeitskraft mehr vorhanden ist. ...

22. Nachwort und Inhaltsbesprechung

Am 16. Mai 2012 übersandte ich eine Kurzfassung von 120 Seiten meines Protesttagebuches an die Agentur für wissenschaftliche Integrität in Wien, Haus der Forschung, Sensengasse 1. Ich bat dabei in insgesamt vier angeführten und erläuterten Punkten, darunter natürlich auch mein Plagiatsvorwurf, um eine Prüfung durch die Agentur für wissenschaftliche Integrität. In einem Schreiben vom 16. Juli 2012 teilte mir jedoch der Verfahrensleiter der Kommission Prof. Dr. Pieter Emmer mit, dass er meinen Fall aus formalen Gründen nicht behandeln könne: Obwohl es nach derzeitigem Recht für Plagiat gesetzlich keine Verjährung gibt, hat die Agentur für wissenschaftliche Integrität selbst ihre Statuten dahingehend geändert, dass sie Fälle, die mehr als 10 Jahre zurückliegen, nicht bearbeiten muss.

Allein in der Plagiatsangelegenheit ist die Optik für die geisteswissenschaftliche Fakultät der Universität Graz, durch die Verweigerung durch die Agentur für wissenschaftliche Integrität verheerend. Auf die anderen angeführten Defizite in der Wissenschaftskultur, welche ich in den Tagebucheinträgen ab 2005 dargelegt habe, die also noch nicht einer eigenmächtigen Verjährungsklausel unterliegen können, ist Prof. Emmer mit keinem Wort eingegangen.

In unserer Spaß- und Wohlfühlgesellschaft scheint das „Unter-den-Teppich-Kehren“ zum Nachteil und Schaden der Transparenz in unserer Demokratie immer mehr ein gängiger und allgemein akzeptierter Brauch zu werden. Auch die in diesen Tagebuchaufzeichnungen dargelegte Problematik einer durchaus nicht transparenten Briefbombenermittlung zählt zu diesem Bereich.

Neben den angeführten großen Themen sind auch die vielen kleinen dokumentierten Kuriosa und Besonderlichkeiten von öffentlichem Interesse. Es ist in der Tat eigenartig, dass ein Bürger, der in einer öffentlichen Sprechstunde einen Bezirksrichter um Auskunft bittet, allein aufgrund seiner Fragestellung mit der Vorführung zum Amtsarzt und damit mit dem Führerscheinentzug bedroht wird. Es ist auch höchst sonderbar, dass eine Volksanwältin auf eine spezifische schriftliche Anfrage gar nicht reagiert, sondern ihr Antwortschreiben sich auf eine bequemere Antwort bezieht, die gar nicht gefragt ist.

Möglicherweise hat der französische Autor Régis Jauffret mit seinem 2012 auch ins Deutsche übersetzten Roman „Claustria“ für österreichische Verhältnisse den Nagel auf den Kopf getroffen. – Transparenz, Kritik und Irrtumsbeseitigung sind in jedem Fall notwendige Bestandteile einer funktionierenden Demokratie.

Deshalb habe ich mich entschlossen, den vorliegenden Schritt zu setzen und mit meinem Tagebuch in dieser Form an die Öffentlichkeit zu gehen. Die Darstellung struktureller Defizite in unserer Wissenschaftskultur sollte dabei gar nicht der Hauptinhalt der vorgegebenen Aufzeichnungen sein. Sowohl in den Geisteswissenschaften als auch in geringerem Ausmaß in den Naturwissenschaften werden bestehende Methodologien und Inhalte hinterfragt und Weiterentwicklungen vorgeschlagen. Es ist in der Tat ein Paradoxon, dass sich der Mensch der

Gesamtheit der Natur und Kultur in ganz spezifischen wissenschaftlichen Einzeldisziplinen nähert, aber auch in diesen Einzeldisziplinen neigt man wieder zu monokausalen Beschreibungs- und Erklärungsversuchen, welche sich im archaischen Steinzeitdasein bewährt haben mochten, nicht aber in einer hochkomplexen und dynamischen Zivilisation.

Neben allgemeinen pädagogischen und wissenschaftlichen Defiziten im zeitgenössischen mitteleuropäischen Universitätsbetrieb, die in den vorliegenden Tagebuchaufzeichnungen dokumentiert sind, werden ausgehend von Beobachtungen und Erfahrungen in der faktischen Lebenswelt immer wieder alternative Hypothesen, Methodologien und Theorien entwickelt. Diese betreffen vor allem die als weltfremd dargestellten Geisteswissenschaften in geringerem Umfang, aber auch die Naturwissenschaften. Als ein Beispiel für einen inneren Widerspruch im naturwissenschaftlichen Theoriengebäude kann die Tagebucheintragung vom 14. April 2011 gelten, die hier im Folgenden gekürzt wiedergegeben wird:

Kaum einem unserer Naturwissenschaftler, auch nicht in den klassischen Disziplinen, scheint es beispielsweise aufzufallen, dass sie tatsächlich noch immer das Grundparadigma eines Begründers der neuzeitlichen Naturwissenschaften wie Galileo Galilei verwirklichen wollen, wonach man die Natur exakt beschreiben, erklären und damit beherrschen kann. ...

Von einem kritischen erkenntnistheoretischen Aspekt aus muss jedoch festgestellt werden, dass bislang vollkommen ungeklärt ist, welche Inhalte bei naturwissenschaftlichen Aufzeichnungen aus den Ordnungsprinzipien der Natur selbst und welche Inhalte aus den Ordnungsintentionen des menschlichen Bewusstseins kommen. ... Ihre Anwendungen beispielsweise in der Technik sind unkalkulierbar, weil voll von unvorhersehbaren Nebenkonsequenzen, welche die eigentlichen Absichten einer positiven Anwendung zuweilen bei weitem übertreffen.

Neben den unmittelbaren philosophischen Tagebuchaufzeichnungen sind gleichsam als Nebenprodukt auf vielen hundert Seiten philosophische Texte entstanden, kurze Essays, aber auch „innovative Aufsätze“. Diese Texte haben inzwischen einen derartigen Umfang angenommen, dass sie mehrere Bände füllen würden. Der Tagebuchschriftsteller versucht während seines Studiums und danach immer wieder, von einigen dieser Manuskripte von Professoren der geisteswissenschaftlichen Fakultät Graz eine fachliche oder pädagogisch weiterführende Stellungnahme zu erlangen, doch seltsamerweise fühlt sich dafür niemand zuständig. Außerhalb der relevanten Netzwerke im Universitätsbereich ist ein Großteil dieser Texte bis heute unveröffentlicht, wenngleich sie durchaus für den zeitgenössischen wissenschaftlichen Diskurs geeignet wären.

Im Dezember 1993, als er sein Studium mit ausgezeichneten und sehr guten Zensuren beendet, wird Österreich zum ersten Mal von einer Briefbombenserie heimgesucht, die eine unbekannte Tätergruppe bzw. ein unbekannter Täter mit dem Namen „Bajuwarische Befreiungsarmee“ (BBA) an prominente Personen versendet. Einer der Adressaten ist neben dem ehemaligen Wiener Bürgermeister und Fernsehdirektor Helmut Zilk auch Professor

Wolfgang *Gollner*, der an jenem Institut der Universität Graz Philosophie lehrt, an dem der kritische Tagebuchschreiber soeben sein Studium abgeschlossen hat.

Zu seinem Erstaunen, später zu seinem Schrecken merkt der Tagebuchführer, dass er in diesen Kriminalfall als vollkommen unbeteiligte und außenstehende Person insofern involviert ist, als er selbst offensichtlich für einige ins Täterprofil passt und für den Briefbombenattentäter gehalten wird. Ab Dezember 1993 werden vom Tagebuchschreiber dilettantisch durchgeführte Observationsversuche von österreichischen Sicherheitsdienststellen aufgezeichnet; dilettantisch deshalb, weil der Betroffene und offensichtlich Verdächtige sie sofort merkt. Wäre er also der tatsächliche Täter gewesen, dann wäre er sofort gewarnt gewesen.

Insgesamt beherrscht der ungeklärte Briefbombenterror vier Jahre die Öffentlichkeit und die österreichischen Medien. Während dieser Zeit und auch die Zeit danach versucht der Tagebuchschreiber, Licht in diese Angelegenheiten einer ungerechtfertigten Verdächtigung zu bringen, doch vergeblich. Auch die dafür vorgesehenen und mit Steuergeldern finanzierten öffentlichen Institutionen versagten bei diesem Anliegen vollkommen. Erst bei einem Gespräch mit einem Briefbombenadressaten, Prof. *Gollner*, im Jahr 2009 gibt dieser zu verstehen, dass der Tagebuchschreiber tatsächlich eine Zeit lang als Hauptverdächtiger galt. Das Faktum einer Verdächtigung in einem ungeklärten Kriminalfall ist an und für sich nichts Besonderes. Viel gravierender sind die damit verbundenen Mängel an Transparenz und andere Nachteile in einem mitteleuropäischen Rechtsstaat.

Üblicherweise versteht man im Universitätsbereich unter einem Plagiat das bequeme Abschreiben eines Studenten für eine Seminar-, Diplom- oder Doktorarbeit. Der Autor der vorliegenden Tagebuchaufzeichnungen wurde mit einem anderen Problem konfrontiert: Kurze Zeit nach Abfassung und Publikation seiner Dissertation über evolutionäre Erkenntnistheorie erscheinen im Jahr 1996 plötzlich einige seiner innovativen Ideen in einer anderen, von einem Professor verfassten Publikation. Der Tagebuchschreiber hatte den Professor zuvor mit seinen innovativen Ansichten mehrmals konfrontiert, die jedoch – wie üblich – ignoriert wurden. Der entscheidende Punkt dabei: Es werden bei den Quellenhinweisen wohl andere Namen genannt, nicht jedoch der Name des Studenten.

Die österreichische Agentur für wissenschaftliche Integrität lehnte im Juli 2012 die Behandlung dieses Falles vom Verdacht des Plagiats und Ideenraubs ab, mit der Begründung, dass die Angelegenheit verjährt sei. – Tatsächlich gibt es bislang in Österreich in gesetzlicher Hinsicht keine Verjährung für Plagiate.

Die Kritik, welche in diesen Tagebuchaufzeichnungen geäußert wird, erstreckt sich keineswegs nur auf den mitteleuropäischen Universitätsbetrieb oder den österreichischen Rechtsstaat, sondern geht über zu einer allgemeinen Zivilisationskritik.

Noch eine Besonderheit zeichnet diese Tagebuchaufzeichnungen aus: Ganz allgemeine und gewöhnliche Lebenssituationen werden vom Autor in einem philosophischen, aber auch

wissenschaftlichen Kontext gesehen. Solcherart werden in diesen Aufzeichnungen immer wieder unkonventionelle philosophische Ansichten dargelegt, jenseits der etablierten und erstarrten zeitgenössischen Universitäts- und Kathederphilosophie, deren Abkopplung von der faktischen Lebenswelt ebenfalls kritisch hinterfragt wird.

Neben einer kritischen Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen Universitäts- und Wissenschaftsbetrieb, der von der faktischen Lebenswelt weitgehend abgekoppelt im elfenbeinernen Turm agiert, werden zu bestehenden und etablierten Auffassungen immer wieder alternative Hypothesen entwickelt. Diese betreffen vor allem die Geisteswissenschaften, etwa in einer strukturellen Hinterfragung des Erkenntnisproblems, resultierend daraus in einigen Bereichen aber auch die Naturwissenschaften. Vor allem wird die noch immer vorherrschende monokausale Sichtweise bei der Betrachtung komplexer historischer Phänomene wie der Entstehung und Entwicklung von Hochkulturen stärkstens hinterfragt und auch dazu werden alternative Theorien vorgestellt.